

Breitenbachs Grab.

von Patrick Tschan

An einem kühl-nieselnden Oktobermorgen sammelte Gottfried Breitenbach alle seine Kräfte, kleidete sich nach mehr als einem halben Jahr wieder einmal vollkommen selbstständig an, band sich unter Mühen seine dunkelblaue, mit feinen weißen Streifen durchsetzte Krawatte mit einem doppelten Windsorknoten um und bestellte sich sein Taxi.

Um ins Parterre seiner Villa zu gelangen, bestieg er den Treppenlift und versuchte in würdiger Haltung den lautlosen Abstieg über sich ergehen zu lassen. Mühselig schälte er sich aus dem Stuhl, ging in kurzen Schrittchen zur Garderobe, griff nach dem dunkelblauen Mantel aus Kaschmirwolle, nahm zwei auf Breitenbachs stattliche Größe hin gefertigte Gehstöcke aus dem Schirmständer und warf einen verächtlichen Blick auf den Rollator.

Als der Taxifahrer klingelte, suchte sich Gottfried Breitenbach noch die zwei schönsten Rosen aus der Vase auf der Biedermeier-Kommode aus, öffnete die Tür, gab die Rosen dem Taxifahrer, ließ sich von ihm stützen und zitterte langsam zum Wagen.

«Wohin soll's gehen, Herr Breitenbach,» fragte der Fahrer im Tonfall höflicher Vertrautheit.

«Zum Zentralfriedhof,» antwortete Breitenbach bestimmt und deutete mit dem Kinn Richtung Straße.

«Zum Hintereingang?»

«Zum Hintereingang, so nah wie möglich.»

Schweigend fuhren sie den durch den Nieselregen. Der Verkehr war dicht und die Fußgänger warfen dunkelgraue Schatten gegen den gelblichen Schleier, mit dem die fahlen Lichter der Straßenlaternen gegen das Morgengrauen ankämpften.

Sie passierten das Tor des Hintereingangs, fuhren im Schritttempo bis ans Ende der frisch gestutzten Platanenallee, bogen hinab Richtung Teich und parkten den Wagen in einem der dafür vorgesehenen Felder.

«Soll ich mitkommen, Herr Breitenbach,» fragte Herbert Abt. Abt war seit mehr als dreißig Jahren Breitenbachs persönlicher Chauffeur. Die Taxizentrale musste ihn für Gottfried Breitenbach jederzeit zur Verfügung halten. Dafür wurden sie und Abt entsprechend großzügig entschädigt. Breitenbach hatte sich Abt gewählt, weil der ihn einmal aus einer höchst heiklen Lage befreite, in die er sich durch ein unbedachtes amouröses Abenteuer, dessen Ausgang weder für die engere noch die breitere Öffentlichkeit bestimmt war, gebracht hatte. Abt versorgte ihn mit Schuhen und Kleidern, fragte, absolute Diskretion bewahrend, mit keinem Sterbenswort nach den vorgefallenen Geschehnissen und muss die Geschichte auch für sich behalten haben, da sie Breitenbach in seinem langen Leben nie von dritter Seite zugetragen wurde.

«Danke, nein, ich geh alleine,» antwortete Breitenbach, öffnete die Wagentüre, setzte seine Füße auf den feuchten Mergelboden, zog seinen immer noch imposanten Körper an der Wagentüre hoch, nahm die beiden Gehstöcke und ließ sich von Abt die Rosen reichen. Er steckte sie sich zwischen die Zähne und trippelte mit winzigen Schrittschritten und sturer Entschlossenheit den dichten Thujenhecken entlang. Zweimal musste er anhalten, um zu verschnaufen und um sich ein weiteres Mal zu vergewissern, ob er sich das wirklich antun wollte.

Er wollte. Und so kämpfte er sich tapfer vor, bis zu dem Grab mit dem großen, schlichten Schieferstein und der ganz fein weißgelb geäderten schwarzen Marmorplatte: Gottfried Breitenbachs Grab, für dessen Instandhaltung er seit rund 30 Jahren jährlich einen stattlichen Betrag der städtischen Friedhofsverwaltung bezahlte.

Der hochgewachsene alte Mann mit den zwei Rosen zwischen den Zähnen atmete schwer.

Nachdem er sich erholt hatte, klemmte er seine beiden Gehstöcke unter den linken Arm, zog ein Taschentuch aus seinem Hosensack, bückte sich und wischte ein Stück der feuchten Grabplatte trocken. Danach richtete er sich mithilfe der Gehstöcke auf und setzte vorsichtig einen Fuß nach dem anderen auf die Platte. Als

er sicher stand, wippte er zweimal in den Knien um die Festigkeit der Grabplatte zu prüfen.

Er bückte sich, ließ die Gehstöcke fallen, faltete das Taschentuch aus und legte es vor sich hin, kniete darauf, nahm die Rosen aus dem Mund, hielt sie hoch, kreuzte sie einmal gegen den tiefgrauen Himmel und warf sie vor sich hin.

Ihr Rot hob sich auch ihm wenigen Licht, dass die frühe Morgenstunde und der Niesel hergaben, vom Schwarz des Marmors ab. Ja, es spiegelte sogar schwach, sodass ein winziger Teil der Umrisse der Blüten sich auf der Platte abbildeten. Die Blütenköpfe berührten sich leicht und wenn Breitenbach seinen mächtigen Kopf leicht nach rechts oder links wiegte, verschmolzen die Umrisse der Spiegelbilder ineinander und warfen nur mehr ein schwaches Rotschwarz zurück.

Breitenbach hob die Rosen auf und legte sie sorgfältig, im Abstand einer Handbreite parallel zur Oberkante der Grabplatte und mit den Köpfen nach Westen vor sich hin.

«Aber so liegt man nicht,» dachte er und richtete die Rosen vertikal, mit den Köpfen nach oben aus. «Voilà.»

Er betrachtete sein Werk.

«Aber so liegen die nicht,» sagte er leise zu sich und versuchte die Rosen übereinander zu legen. Es gelang ihm zwar nicht, die Stiele genau übereinander zu bringen, aber immerhin, die Blütenköpfe schienen die Stellung zu halten. Er richtete die Stiele noch auf diese und jene Weise aus, bis er das Gefühl hatte, die optimale Stabilität seines Rosendoppeldeckers gefunden zu haben.

Breitenbach griff nach seinen Stöcken, erhob sich ganz langsam, verschnaufte ob der ungewöhnlichen Anstrengung, ließ das Taschentuch liegen, drehte sich um, stieg vorsichtig von der Platte, drehte sich nochmals zum Grab um, murmelte ein leises «Bis bald.» und ging mit drei Verschnaufpausen zurück zum Taxi. Abt hielt ihm die Tür auf, und als sie beide im Wagen saßen, befahl Breitenbach: «Zum Haupteingang!»

Abt wendete den Wagen, fuhr der Allee entlang dem Ausgang zu, bog ab, fuhr die drei S-Kurven den Hügel hinunter und hielt nach

weiteren dreihundert Metern vor dem Haupteingang des städtischen Zentralfriedhofs an.

«Und jetzt?»

«Direkt zum Pförtnerhäuschen.»

«Soll ich mitkommen?»

«Nein. Bitte warten Sie hier.»

Abt half Breitenbach auszusteigen, führte ihn zum Schalter des Pförtners und ging zum Wagen zurück.

«Mmh, guten Morgen,» machte sich Breitenbach bemerkbar.

«Guten Morgen, was kann ich für Sie tun?» antwortete der uniformierte Pförtner, ohne von seinen Papieren hochzuschauen.

«Mmh, ich hätte eine Frage ... eine wichtige Frage ... für mich zumindest.»

«Na dann schießen sie mal los!» Der Pförtner sortierte weiter seine Papiere.

«Mmmh, ich möchte, dass Sie mich dabei ansehen.»

Der Pförtner fasste die Papiere zusammen, klopfte mit ihnen demonstrativ auf sein Pult, legte sie zur Seite und hob mit einem fast unhörbaren Stöhnen den Kopf und schaute zu Breitenbach hoch. Augenblicklich realisierte er, wer er vor sich hatte, nahm eine gerade Sitzhaltung an und sagte mit fester Stimme: «Oh, Tschuldigung, Herr Breitenbach, ich habe Sie nicht gleich erkannt, aber was kann ich für Sie tun?»

Der Pförtner war ein kleiner Mann, er trug einen dichten, bereits angegrauten Schnurrbart, eine runde Brille mit einem feingliedrigen Gestell aus falschem Gold und ein braunschwarzes Muttermal auf der rechten Backe.

Breitenbach sah zuerst das Muttermal. Es war sehr groß und dominierte die ganze rechte Gesichtshälfte. Es war kein geschlossener Kreis, es war auch nicht vernarbt, es war einfach ein hingespritzter Klecks, lief an den Rändern teilweise in Spitzen aus und ging an anderen Stellen nahtlos in die normale Hautfarbe über.

«Mmmh, Herr Breitenbach, schenken sie ihr keine Beachtung. Es ist meine Mutter, wie ich zu sagen pflege. Sie sieht nichts und hört auch nicht zu. Also was wäre ihre Frage?»

«Aber sie ist groß, die Mutter.»

«Ja, und mächtig. Also, was wäre ihre Frage?»

«Mmmh, ja, ich will wissen, ob man ihm Grab auch mit dem Kopf nach unten liegen könnte?»

«Wie?»

«Ich will wissen, ob man ihm Grab mit dem Kopf nach unten liegen kann?»

«Habe ich Sie richtig verstanden? Mit dem Kopf nach unten? Im Grab?»

«Entschuldigung, ich meinte natürlich mit dem Gesicht nach unten, Entschuldigung.»

«Ah, mit dem Gesicht nach unten. Also Richtung Erdinneres statt Richtung Himmel?»

«Genau.»

«Gute Frage.»

«Eine wichtige Frage.»

Der Pförtner erhob sich und bückte sich nach vorn, damit er so nahe wie möglich an der Durchsprechluke war.

«Mmmh, Herr Breitenbach, kommen Sie ein bisschen näher, an die Luke, ja so, also Herr Breitenbach, darf ich Sie etwas fragen?»

«Ja.»

«Herr Breitenbach,» fuhr der Pförtner leise fort, «möchten sie Selbstmord begehen?»

«Nein, warum.»

«Na ja, Selbstmörder hat man früher mit dem Gesicht nach unten begraben. Falls man sie nicht nachträglich enthauptet hat und mit dem Kopf zwischen den Beinen begrub. Ein Eselsbegräbnis, nannte man das, aber fragen sie mich nicht warum.»

«Ich frage ja nur, ob man mit dem Gesicht nach unten darf.»

Der Pförtner setzte sich wieder.

«Gute Frage. Haben sie die Reglements studiert?»

«Nein.»

«Soll ich für Sie nachschauen?»

«Ich bitte darum.»

«Na gut, wenn Sie mich fragen: Ein Gottfried Breitenbach kann meiner Meinung nach sowieso in seinem Grab liegen, wie er will.»

«Ja, aber schauen sie doch bitte trotzdem nach. Der guten Ordnung halber.»

«Ja. Haben sie kalt? Wollen sie kurz reinkommen?»

«Gerne. Könnten Sie mir die Türe halten?»

«Gerne. Nehmen sie ruhig auf dem Stuhl meines Kollegen Platz. Kaffee habe ich leider nicht.»

«Danke.»

Der Pförtner nahm das dicke Friedhofsreglement aus dem Jahre 1937 aus dem Regal und begann darin zu blättern. Gottfried Breitenbach sah sich derweil in dem kleinen Pförtnerstübchen um. An der linken Wand hing ein großer Plan des Friedhofs mit allen Gräbern und den dazugehörigen Nummern. Die Erdgräber waren mit E-Nummern bezeichnet, die zugemauerten Nischen für Urnengräber hatten den Zusatz F.

«Warum F bei den Urnengräbern?» wollte Breitenbach wissen.

«Feuer, Feuerbestattung. Und E = Erde. Aber das haben sie wohl bereits selbst herausgefunden. Ich hab's gleich.»

Auf der anderen Wand hing eine zigfach vergrößerte Schwarzweiss-Fotografie eines riesigen Leichenzuges. Darunter stand auf einem angegilbten Zettel: «Bundesrat Hoffliger, 18.3.1998.»

«Sozialdemokrat?»

«Ja, aber vor allem Hobby-Fotograf. Siebeneinhalbtausend Menschen, mehr hatten wir nie mehr. Bringen Sie die mal auf ein einziges Foto. Und das auf einem Friedhof. Konnte mit einem Kameramann der Tageschau mit auf so einen Personenkran. Noch einen Moment.»

Unter dem Foto war ein breiter Aktenschrank, in dem graue Ordner fein säuberlich nach Jahrgängen eingereiht waren. Sie reichten bis 1957.

«Ihre Totenbücher?»

«Wenn Sie so wollen. Ich sage immer: ‚Das mehrbändige und vollständige Verzeichnis der Grabstätten im Tal der Könige, Bürger und Schurken unserer Stadt‘.»

«Aha.»

«Ich hab nichts gefunden. Keinen Eintrag über die Lage der Leiche im Sarg. Auch unter bäuchlings und rücklings nichts. Und

auch nichts über andere Ausrichtungen im Sarg oder des Sargs.
Ich denke also, Herr Breitenbach, sie können das tun.»

«Ja?»

«Ja. Mmmh – etwas habe ich vergessen. Sie haben Grab, einen Moment,» der Pförtner, nahm den Ordner des letzten Jahres, «ah hier: E 776, Familiengrab für 3 Personen: 1. Pfarrer Herbert Huwyler, Bürger von Lützelbachflüh, Kanton Solothurn, bestattet 12. August 1971. 2. Breitenbach Hilda, Bürgerin von Niederhaslach, Kanton Luzern, bestattet 27. März 2010. Richtig?»

«Richtig.»

«Also schauen wir noch kurz bei Familiengräbern ... mmmh ... mmmh ... auch nichts. Es geht.»

«Gut.»

«Mmmmmh ...»

«Ja?»

«Also da, also da, da kommen sie auch rein, wenn ich so sagen darf?»

«Ja.»

«Also oben drauf?»

«Wenn Sie es so genau nehmen wollen.»

«Mmmmmh – mit dem Gesicht nach unten?»

«Wahrscheinlich, aber ich bin mir noch nicht ganz sicher.»

«Mmmmmh also über ihrer Frau. Die bereits auf ihrem Liebhaber, der Pfarrer war doch der Liebhaber ihrer Frau. Die Stadt wusste das.»

«Huwyler war ein anerkanntes Mitglied der Familie. Das hat schon alles seine Richtigkeit, Herr ... Herr ...»

«Zumstein, Alois Zumstein. Von A bis Z, wie ich zu sagen pflege.»

«Herr Zumstein!»

«Aber der war doch, sagte man, auch noch ...»

«Herr Zumstein!»

«Gut.»

«Gut!»

«Gut.»

«Danke.»

«Mmmh ...»

«Ja, was noch?»

«Wie werden Sie sicher sein?»

«Sicher sein?»

«Ob Sie wollen, oder nicht?»

«Ich werde es an mich herantragen lassen. Wie vieles anderes auch in meinem Leben.»

«Und dann?»

«Dann schaue ich immer, ob ich das Herangetragene wollen könnte. Und wenn ich es wollte, dann konnte ich es auch. So werde ich auch mit dieser Frage umgehen.»

«Und? Können Sie?»

«Hier stellt sich wohl doch mehr die Frage nach dem Wollen.»

«Oder nach dem Müssen.»

Breitenbach schwieg lange. Seine Augen wurden glasig. Dann schnäuzte er sich und sagte erschöpft: «Ich fürchte, sie haben recht.»

«Einige Gefühle nimmt man halt mit,» sagte Zumstein vorsichtig. Mit einem plötzlichen Ruck stand Breitenbach auf, stützte sich auf die Tischplatte und fragte mit betont fester Stimme: «Herr Zumstein, wenn ich wollte, an wen müsste ich mich dann wenden?»

«Also von den Friedhöflern macht das keiner. Das ist nicht unser Gebiet.»

«An wen dann?»

«An den Bestatter, das Bestattungsunternehmen, die sind für sowas zuständig.»

«Danke.»

Breitenbach nahm seine zwei Stöcke, der Pförtner öffnete die Tür und Breitenbach bedankte sich nochmals für die Hilfe.

«Herr Breitenbach?»

«Ja?»

«Also, falls sie müssten, würden Sie es mich vorher wissen lassen?»

«Ich werde es an mich herankommen lassen, Herr Zumstein.»

Zumstein lächelte und sagte ein wenig beschämt: «Gut, dann muss ich das wohl auch tun.»

«Das denke ich auch,» antwortete Breitenbach, gab Zumstein die Hand und sagte leise: «Danke, vielen Dank, Zumstein, sie dürften wohl der letzte Mensch gewesen sein, der mir geholfen haben wird.»

«Ihnen sei Dank. Es war mir eine Ehre, Herr Breitenbach.»

Breitenbach ging so schnell es seine Füße zu ließen zum Wagen, stieg ein und wies Abt an, ihn zu Fuhrni zu fahren.

«Zum Bestattungsunternehmen?» wollte Abt wissen.

«Genau.»

Zumstein stand immer noch vor seinem Pförtnerstübchen und winkte. Breitenbach winkte zurück.

Bei «Fuhrni & Söhne, seit 1887», angekommen, verlangte Breitenbach gleich nach dem Inhaber.

Adele Fuhrni, eine groß gewachsene, schlanke Frau, mit blondem Pferdeschwanz, perfekt sitzendem dunkelblauen Deux Piece mit goldenen Knöpfen, einem dezent abgestimmten blaugrauen Foulard, schwarzen Strümpfen und lackfarbenen Ballerinas bat Breitenbach sofort in ein Sitzungszimmer und ließ Kaffee kommen.

Breitenbach hat sichtlich Freude am Gedanken, von dieser eleganten Erscheinung begraben zu werden.

«Herr Breitenbach, schön Sie wieder einmal bei uns zu haben. Was kann ich für Sie tun?»

«Nun, ich hätte da eine Frage, eine für mich wichtige Frage. Sagen wir es so: Falls ich den Wunsch hätte, mit dem Gesicht nach unten zu liegen, würde Fuhrni & Söhne mir dabei behilflich sein?»

«Mit dem Gesicht nach unten?»

«Mit dem Gesicht nach unten.»

«Mmmh ... darf man das?»

«Das ist eigentlich ihr Fach, aber ich kann Ihnen vergewissern, es steht nichts Gegenteiliges in den Reglements.»

«Sind Sie sicher?»

«Ich habe es bei der zuständigen Behörde abgeklärt.»

«Ja dann, dann könnte Ihnen Fuhrni & Söhne diesen Wunsch sicher erfüllen. Eine, mmh, sagen wir mal technische Frage: Möchten Sie vorher aufgebahrt werden?»

«Ich denke, ich bin das der Trauergemeinde und der Stadt schuldig.»

«Ja, das denke ich auch.»

«Also?»

«Also ... rein technisch, wir müssten Sie wohl zwischen Aufbahrung und Überführung des geschlossenen Sarges drehen. Gibt es Kirche?»

«Ich denke, die wollen das.»

«Dann müsste der Sarg in der Kirche aber geschlossen sein.»

«Das dürfte ich wohl verlangen können.»

«Dafür können wir sorgen. Sobald Sie bei uns sind, haben wir das Zepter fest in der Hand.»

«Gut.»

«Wieder rein technisch: Beim Drehen müssten wir die beiden Kissen zur Seite schieben, mit diesen den Kopf stabilisieren und wahrscheinlich noch einen zugeschnittenen Schaumgummi unter den Hals legen. Das würde ein wenig auf die Gurgel drücken. Aber das wäre ja nicht mehr weiter störend.»

«Nein.»

«Ja, so sollte es gehen. Mmmh ... darf ich Sie was fragen, Herr Breitenbach?»

«Ja.»

«Sie haben aber nicht im Sinn sich ...»

«Nein, ich werde mir nichts antun.»

Adele Fuhrni seufzte erleichtert auf. «Ist es vielleicht wegen ihrer Frau. Wollen Sie ihr so näher sein?»

Breitenbach schwieg eine Weile und fragte dann leise: «Was meinen Sie, Frau Fuhrni, kann man Gefühle mitnehmen?»

«Gute Frage. Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Wir sind ja mehr, wenn Sie so wollen, für das Technische ... mmmh, vielleicht müsste man einen Pfarrer fragen.»

«Ja, vielleicht.»

«Möchten Sie vielleicht noch einen Kaffee?»

«Nein. Ich glaube, ich möchte gehen.»

«Ich helfe Ihnen noch gerne zum Wagen.»

«Danke.»

«Bitte, gern geschehen.»

«Frau Fuhrni, wenn es dann soweit ist und ich Ihnen den Auftrag geben würde, alles so zu machen, wie wir es jetzt besprochen haben, dann kann ich mich doch auf Sie verlassen?»

«Seien Sie beruhigt, Herr Breitenbach, Sie können sich dann zu Hundertprozent auf Fuhrni & Söhne verlassen.»

Sechs Wochen später war Gottfried Breitenbach tot. Zwei Wochen zuvor hatte er ein letztes Mal seine Hinterlassenschaft geordnet, seine längst geschriebenen Testamente noch da und dort handschriftlich ergänzt oder mittlerweile missbeliebige Passagen gestrichen, den Betreuerinnen in einem Zusatz dieses Geschirr und jenen Einrichtungsgegenstand vermacht. Sein Vermögen war längst in einer Stiftung untergebracht, seine diversen Sammlungen und Kunstschatze den jeweils zuständigen Museen übergeben, was ihm neben diversen Ehrendoktoraten auch das Ehrenbürgerrecht der Stadt eingebracht hatte. Letztlich hatte er nur noch seine persönlichen Aufzeichnungen zu vergeben. Über fünfzig Jahre lang hatte er sie mit unregelmäßiger Regelmäßigkeit in schwarzen Kladden niedergeschrieben. Zuerst kam ihm der Gedanke, die etwa vierzig Bücher einem ansässigen Verlag mit einem statthaften Betrag zukommen zu lassen, mit der Auflage, sie zehn Jahre nach seinem Tod zu veröffentlichen. Auf diese Weise würde er nochmals für Aufsehen sorgen und so die eine oder andere Geschäftsbeziehung sprengen, Politiker kleinlaut machen oder manche Ehe einer späten Belastungsprobe aussetzen.

Er ließ es bleiben und freute sich über seinen Einfall, die Notizen und Geständnisse dem Friedhofsportier Zumstein zu hinterlassen. Der wüsste wohl damit umzugehen.

Nachdem er alles zu seiner Zufriedenheit zurechtgerückt hatte, machte sich Gottfried Breitenbach ans Sterben. Er forcierte sein Ableben sanft, indem er auf stärkende Medizin verzichtete, sein Herz da und dort bewusst überforderte und am letzten Abend, nachdem er sich nachmittags telefonisch bei Fuhrni & Söhnen nochmals vergewisserte, dass die vereinbarten Anweisungen auch

gewissenhaft ausgeführt würden, eine ganze Flasche seines besten Bordeaux, dann zwei ausgewählte Single Malts zu sich nahm und mit fünf in Wasser aufgelösten Schlaftabletten nachspülte. Das reichte.

Die Trauergemeinde war zahlreicher als erwartet. Gegen tausend Menschen, angeführt von den Honoratioren der Stadt, strömten durch die Friedhofstore. Der Pförtner hatte sich herausgeputzt, grüßte fleißig und sagte jedem, der es wissen wollte, dass er es gewesen sei, der angesichts des zu erwartenden Ansturms und des prognostizierten schönen Wetters die Idee hatte, die Abdankung auf dem großen Platz hinter den Toren stattfinden zu lassen. Und nicht nur das, sondern auch dass Gottfried Breitenbach aufgrund nicht zu bewältigender Engpässe unter freiem Himmel aufgebahrt werden würde. Was wiederum Fuhrni & Söhne unter Druck setzte, da sie eine Ausrede finden mussten, warum der Deckel des Sarges in der geschlossenen Abdankungshalle und nicht unter den Augen des Publikums aufgesetzt werden könne. Mit dem Verweis auf die Intimität des Aktes gewann Adele Fuhrni auch noch den Pfarrer für dieses Vorgehen, obwohl dieser das Schließen des Deckels mit einem Verweis auf Matthäus 8.22 bereits in seine Andacht eingebaut hatte.

So blieb den beiden Angestellten von Fuhrni & Söhne wenig Zeit, die Leiche Gottfried Breitenbachs umzudrehen. Kaum war der Sarg in der Abdankungshalle suchten sie bei Breitenbachs Füßen nach den Kopf- und Seitenstützen aus festem Schaumgummi, die der Lehrling in sorgfältiger Handarbeit für Gottfried Breitenbachs Haupt angefertigt hatte. Sie durchwühlten in aller Eile den ganzen Sarg – nichts. Der Lehrling musste vergessen haben, die Stützen in den Sarg zu legen. Was tun, wie den Kopf fixieren? Schließlich rannte einer der Angestellten aus der Halle und kam wenig später mit einer Rolle Toilettenpapier zurück. Sie drehten Breitenbach um, legten die Rolle unter den Hals und versuchten so gut es ging, den Kopf mit je einem Kissen an der Seite zu stabilisieren. Der Kopf war zu hoch, Breitenbachs Kinn zu lang. Sie schnitten mit einem Taschenmesser ein Stück der Polsterung

aus dem Sargboden. Jetzt konnten sie Breitenbachs Kinn in der Mulde versenken. In der Hoffnung, dass alles passte, schlossen sie den Deckel.

Die Totengräber holten beim letzten Schraubendreh den Sarg und wuchteten ihn auf den zweirädrigen Schragenwagen.

Während des andächtigen Gangs des Leichenzugs über die holprigen Mergelwege zum offenen Grab wunderten sich nicht nur die Totengräber über ein stetes, unüberhörbares Rumpeln in Breitenbachs Sarg.